

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 36

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kriege der Völkerwanderungen, in denen das Römerreich in Trümmer ging und Europa neu gestaltet wurde.

In diesem Kampf bildet mit der Besiegung der Hunnen in der katalaunischen Ebene einen besondern Punkt von großer Tragweite.

Die Kriege Karl des Großen, in denen er ein Weltreich gründete.

Die Kriege zur Ausbreitung des Mohamedanismus und die Gründung der Herrschaft des Khalifens und des Osmannischen Reichs.

Der lange andauernde Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschaft, welcher zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten geführt wurde. (In Folge beiderseitiger Ermüdung kam nach dem tragischen Ausgang des Hohenstaufen eine Art Kompromiß zu Stande.)

Die Kreuzzüge, durch welche der Ausbreitung des Mohamedanismus im Abendlande ein Damm entgegengesetzt wurde.

Die Freiheitskriege der Schweizer und die demokratische Bewegung des XIV. Jahrhunderts. Erstere gingen nach einem beinahe 200 Jahre andauernden Kriege siegreich aus dem Kampfe hervor; Letztere erlagen und mußten ihre Bestrebungen aufgeben.

Der Kampf des Königthums zur Unterwerfung des Feudaladels, der mit der Gründung der absoluten Königsmacht endigte.

Die Reformationskriege, welche über anderthalb Jahrhundert andauerten und die Gewissens- und Glaubensfreiheit sicherten.

Die französische Revolution, wo die sozialen Fragen in Vordergrund treten. In Folge dieser Bewegung sehen wir die Kriege der Revolution und des ersten Kaiserreichs. Zwar wurde nach 20jährigen Siegen Napoleon überwunden und starb als Gefangener auf St. Helena. Doch das Prinzip, für welches Frankreich gefochten, war damit nicht besiegt. Die Juli-Revolution zertrümmerte den von den Alliierten aufgerichteten Thron der Bourbonen; neue Kämpfe brachte das Jahr 1848, und auch heute ist der Kampf noch nicht ausgefochten.

So sehen wir den Krieg von der Idee des menschlichen Fortschrittes unzertrennlich. Nur durch Kampf kann dieser zum Siege gelangen, doch ist dieser unauflösbar. Wer sich ihm entgegenstellt, der wird von dem Rade der fortschreitenden Zeit zermalmt.

Jähns sagt: „Es gibt in der Geschichte kein Moment, das so gewaltig und umfassend die Kultur der Menschheit gefördert hätte, als der Krieg. Gerade so wie die Schußbedürftigkeit und Waffenlosigkeit des menschlichen Körpers, den weder Pelz noch Schuppen sichern, dem zur Abwehr oder zum Angriff nicht Huf noch Horn geworden, die nächsten und unmittelbarsten Anlässe waren zur Entfindung aller jener Werkzeuge, die den Menschen im Laufe der Jahrtausende zur Herrschaft halfen über die Natur, ebenso fanden die in ihrer Vereinzelung hilflosen und daher zu gemeinsamer Vertheidigung oder Eroberung genötigten Kampfgenossen eben in ihrer Vereinigung, in ihrer Waffenbrüderschaft die erste und unerschöpfliche Quelle der Bildung. Gehorsam, Selbstbeherr-

schung und Opferwilligkeit für allgemeine Zwecke, die virtus der Römer — sie entsprangen gemeinsamen Kriegsthaten; denn sie sind die nothwendigste Vorbedingung der Kriegstüchtigkeit. Aber sie sind alle zugleich auch die ersten sittlichen Grundlagen jedes menschenwürdigen Daseins! Und eng verbunden mit diesen frühesten Begriffen von Pflicht, Gesetzlichkeit und Zucht erblühten dem feurigen Wettstreiter thatenfreudiger Kämpfer auch die ersten Gefühle der Begeisterung und die ersten Vorstellungen der Ehre und des Ruhmes.

Staunend blickten die Genossen empor zu den gewaltigsten und edelsten ihrer Hämpter; an der Idee des Heldenthums und im Kultus der Heroen reinigte und klärte sich die rohe, gährende Götterahnung, und die Bewunderung großer Thaten im Kriege löste zuerst die Lippen Homers.

Außer diesen sittlichen und idealen Früchten aber, welchen die Sonne des Krieges der jungen Menschheit zeigte, war es dieser beschieden, noch eine Zahl mehr materieller Erfolge und Güter unter der Aegide des Krieges zu erringen. Die Berührung und gegenseitige Annäherung der Völker, der Austausch ihrer Ideen, wie ihrer Besitzthümer, die Eröffnung der Handelsstraßen, die Ausbreitung der erwachenden Civilisation in entlegenste Gebiete, ja noch mehr die Bevölkerung großer Theile der jetzt bewohnten Erde ist das Werk des Krieges. Denn in Zonen und Breiten, welche ohne zwingende Nothwendigkeit schwerlich aufgesucht und behandelt worden wären, hat der starke Wellenschlag des Krieges Stämme verschlagen, die mächtigern Völkern Raum gebend, hinausgezogen sind, gleich Vorposten der Menschheit, damit Platz für alle werde und die Erde überall des Menschen sei.

Es ist eine unwiderlegliche Thatsache, daß gerade die zukunftsvoilen und geistreichen Männer auch die am meisten kriegerischen waren. Flucht oder stumpfe Unterwerfung ist die Art elender Völker, die sich selbst das Todesurtheil sprechen.“*)

(Schluß folgt.)

Die inneren Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868.
Von Heinrich Blankenburg. Mit einer Übersichtskarte des Staatsgebietes, Plänen des Kriegsschauplatzes und der bis auf die neueste Zeit vervollständigten Verfassungsurkunde der Union. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1869.

Der Zweck der vorliegenden Schrift ist, wie der Herr Verfasser bemerkt, Verallgemeinung des Verständnisses für die großen politischen Wandlungen, deren Schauplatz die Vereinigten Staaten Nordamerika's in den letzten Jahren waren. Das vorliegende Werk ist mehr von politischer als militärischer Bedeutung. Der große nordamerikanische Krieg wird darin nur in seinen großen Zügen gezeichnet und in Bezug seiner Rückwirkung auf die Politik behandelt.

*) Krieg und Frieden, Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin, 1868.

Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen. In der ersten werden die Ursachen des innern Konfliktes und dessen Entwicklung bis zum Abfall der Südstaaten, in dem zweiten der Secessionskrieg, in dem dritten die politischen Kämpfe nach Beendigung derselben bis zur Präsidentenwahl 1868 dargestellt. So großes Interesse das Urtheil des talentvollen und kenntnisreichen Verfassers für den Staatsmann und Politiker auch haben mag, so können wir uns doch bloß mit der zweiten Abtheilung, welche den Secessionskrieg behandelt, befassen.

Dieser Abschnitt beginnt mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten, die durch das Bombardement des Forts Sumter im April 1861 bezeichnet wurden. Es folgt hierauf die Darstellung der Rüstungen, Streitkräfte und Streitmittel beider Theile, dann geht der Verfasser zur Darstellung Nordamerika's vom strategischen Standpunkt und zur Orientierung auf dem Kriegsschauplatz über.

Die stehende Armee der Vereinigten Staaten zählte bei Ausbruch des Krieges kaum 14000 Mann und diese waren in allen Theilen des großen Staates verteilt. Das Offizierskorps lieferte die vorzügliche Militärschule von Westpoint. Viele der hier gebildeten Offiziere gingen während des Friedens zu Civilbeschäftigung über. So war z. B. Halleck, der lange als Generalmajor dem Präsidenten im Oberbefehl über das gesammte Kriegswesen zur Seite stand, Advokat geworden; MacClellan, der längere Zeit als Generalissimus die gesammten Streitkräfte des Nordens dem Feinde gegenüber befehligte, Eisenbahnungenteur. Bei der geringen Stärke des Heeres war selbstverständlich von praktischen, auf den höhern Offizierdienst vorbereitenden Friedensübungen keine Rede. Dagegen zählte die Armee zur Zeit des Ausbruchs des Kampfes viele Offiziere, denen der vierzehn Jahre vorausgegangene mexikanische Krieg Gelegenheit geboten hatte, Ruf und Erfahrungen zu erwerben. Die Zahl der Offiziere bei den aus zehn Infanterie-, fünf Kavallerie- und vier Artillerieregimentern und einem Ingenieurkorps bestehenden regulären Truppenkorps betrug etwa 600.

Diese stehend zur Armee gerechneten Offiziere gehörten zum größten Theil dem Süden an, der weit mehr junge Leute nach Westpoint sandte als der Norden. Die dem Norden angehörenden ehemaligen Böblinge der Anstalt, welche beim Beginn des Kriegs meist aus ihren bürgerlichen Stellungen unter die Fahnen der Union eilten, waren hier die Seele und Stütze der neuen Kriegsmacht. Sie gelangten rasch zu den höchsten Graden und nahmen im dritten Kriegsjahre über zwei Drittel aller Generalstellen ein. Im Süden, wo im ganzen mehr militärischer Sinn waltete, wurde den Böblingen von Westpoint dagegen durch andere Kandidaten starke Konkurrenz gemacht.

Wichtiger als die reguläre Armee waren die Milizen, die besonders unmittelbar nach Eintritt des Kriegszustandes, zu einer Zeit, als Lincoln an stehenden Truppen nur 6—700 Mann zum Schutze der Hauptstadt zusammenbringen konnte, große Dienste leisteten.

Jeder amerikanische Bürger zwischen 18 und 45 Jahren ist verpflichtet, in der Miliz seines Staates zu dienen. Solange keine Gelegenheit in Aussicht stand, einem Feinde gegenüberzutreten, wurde die Sache freilich vielfach als Spielerei betrachtet. Die Milizen selbst, unter denen die Deutschen mit ihrer Soldatenpassion ansteckend wirkten, hielten jedoch meist große Stücke auf sich; sie übten jährlich ein paar Wochen, zuweilen sogar mehrmals im Jahre. Die Ausrüstung und das Kriegsmaterial waren ausgezeichnet, ihre Artillerie oft recht gut, besonders in den Neuenglandstaaten. Der Gouverneur jedes Staats ist der ständige Befehlshaber der Miliz derselben. Die Zahl sämmtlicher in die Milizen eingereihten Männer betrug vor der Spaltung der Union 1½—2 Mill. Köpfe, von denen 50,000 Offizierstellen bekleideten.

Nach erfolgter Trennung schritt der Norden zur Bildung einer Armee durch Aufgebot von Freiwilligen. Ein Theil der von Massachusetts zum Schutze der Hauptstadt herbeigeeilten Milizen wurde zunächst in die Freiwilligenarmee aufgenommen. Zugleich aber eröffneten sich allenhalben Werbebüroen, wobei es etwa in folgender Weise zuging: Jemand ein populärer Mann, sei es ein bekannter Politiker oder ein politischer Flüchtling, der aus Europa einen militärischen Namen mit hinübergebracht hatte, holte sich die Erlaubnis des Staatsgouverneurs, ein Regiment oder auch eine Brigade „aufzutun“. Wer ein Regiment zusammenbrachte, war selbstverständlich dessen Oberst, wer dem Obersten eine Kompanie brachte, war Kapitän; in gleicher Weise gestaltete es sich mit den untern Chargen. Das Gesetz bestimmte freilich, daß die Stabsoffiziere ihre Bestallung von den Gouverneuren der betreffenden Staaten erhalten müssten; den vollendeten Thatsachen gegenüber aber konnten ihnen diese nicht vorenthalten werden. Die Bestallung der Hauptleute und Lieutenants war der Wahl der Mannschaften gesetzlich anheimgegeben. Die Generale, deren es in der Union in der Regel nur zwei Rangstufen gibt (Generalmajor die höhere, und Generalbrigadier die niedere), werden gleich denen der regulären Armee vom Präsidenten ernannt.

Nach Beleuchtung der militärischen Kräfte und Verhältnisse des Nordens folgen die des Südens.

Die Darstellung des Kriegsschauplatzes und die Würdigung derselben ist sehr interessant und zeugt von den Kenntnissen und dem richtigen strategischen Urtheil des Herren Verfassers.

Der nächste Abschnitt behandelt die Insurrektion in Maryland, die Vorgänge in Missouri, Kentucky und Tennessee während des Jahres 1861; dann die erste Schlacht von Bull Run, die, wie bekannt, sehr unglücklich für die Waffen der Union ausfiel. Umsonst hatte der alte General Scott abgerathen, sich in größere Operationen einzulassen. Seine Warnung sich mit der qualitativ auf der untersten Stufe stehenden Truppenmasse, deren anfänglicher Feuereifer rasch erloschen war, deren Mangel an Disziplin alles befürchten ließ, seinem Eher auszufegen, blieben ungehört oder wurden als Ausdruck der Feigheit und Altersschwäche gedeutet.

Der Süden unterließ die taktische Ausbeute der Schlacht gänzlich. Eine energische Verfolgung, wie sie jeden Sieg und namentlich einen so wenig blutigen erst vollständig macht, würde hier nicht bloß eine vernichtende Wirkung auf die geschlagene Armee geübt, sondern zuverlässig in den Besitz von Washington geführt haben. Bei Beauregard's Tüchtigkeit und der Überlegenheit der südlichen Truppen kann nur angenommen werden, daß noch immer die Hoffnung auf friedliche Trennung, also politische Rücksichten den Arm des Feldherren lähmten. Die militärische Unterlassungsfürde suchte man durch den Mangel an Kavallerie, Erschöpfung der eigenen Truppen und den vielleicht sichhaltigeren Grund zu beschönigen, daß die Terrainverhältnisse nicht gestattet hätten, den Umfang des taktischen Erfolgs sofort zu ermessen.

Der Eindruck, den die Katastrophe von Bull Run im Norden hervorrief, entsprach keineswegs den Erwartungen des Südens. Statt vor dem Kriege zurückzubehen, entschied sich die unionstreue Bevölkerung für einen Krieg in des Wortes höchster Bedeutung. Selbst die demokratische Partei, die bis dahin noch immer an Versöhnung geglaubt hatte, erkannte, daß die Wiederherstellung der Union nur durch eine Kraftentwicklung zu erreichen sein würde, die eine gewaltige und nachhaltige Überlegenheit über den Süden sicherstellte.

Wie der Norden sich nach jeder Niederlage zu neuer größerer Kraftanstrengung aufraffte, so dankte er auch dem entschlossenen Willen Lincolns, der jede fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten der Union fern zu halten wußte, die endliche Überwältigung des wübsreibenden Südens.

Der Herr Verfasser sagt: „Mehr noch als der in den Rüstungen zu Tage tretende Ernst fordert das sichere Auftreten des Nordens den fremden Mächten gegenüber Anerkennung und Achtung.“ Bereits unter Buchanan's Präsidentschaft hatte der interimistische Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten den fremden Mächten notifiziert, daß eine Anerkennung der Secession einem Bruch mit der Union gleichkommen würde. Erklärungen in demselben Sinn ließ bald darauf der energische und besonnene Seward abgeben, der in Lincoln's Kabinett die auswärtigen Angelegenheiten in die Hand nahm und dessen Tüchtigkeit der Norden die nachhaltige Führung und das glückliche Resultat des Krieges wesentlich mit zu verdanken hat.

Er erklärte die Anerkennung der Unabhängigkeit des Südens bereits in einer Note vom 9. Mai für einen casus belli. Frankreich und England hatten von vornherein zu einer solchen Anerkennung nicht wenig Lust gezeigt und bewiesen während des Verlaufs des ganzen Krieges große Sympathien für den Süden. Die französische Regierung hoffte in einem selbstständigen, vielleicht zu monarchischen Institutionen hinneigenden Staate des Südens eine wesentliche Stütze für das bereits in Aussicht genommene, von der Union nachhaltig bekämpfte mexikanische Kaiserreich zu gewinnen, dann aber theilte sie auch die für England vorwiegend maßgebende Rücksicht, daß mit der Trennung der Vereinigten Staaten der

Frieden wieder hergestellt und Europa die bald darauf zu enormen Dimensionen angewachsene Baumwollkalamität erspart bleiben werde. Ungemein entschieden war Seward's Haltung, als Frankreich und England dahin übereingekommen waren, Nordamerika gegenüber eine gemeinsame Politik zu verfolgen. Er erklärte, daß die Union nur mit einer einzelnen Macht verhandeln könne, daß sie weder Vermittlung noch gute Dienste annehmen wolle, daß eine Anerkennung der Konföderation einer Allianz mit ihr gleichkomme, und daß die Voraussicht eines Kriegs mit einer oder mehreren Mächten Europas auf die Entschließungen des Präsidenten keinen Einfluß üben werde. „Der Präsident und das Volk“, heißt es einmal wörtlich, „sind der Überzeugung, daß die Erhaltung der Union, deren Existenz dann auf dem Spiele stehen würde, alle Kosten und alle Opfer aufwiegelt, die ein Kampf mit den Waffen des Kriegs gegen die ganze Welt, wenn es sein muß, erfordert.“ Diese Haltung, von der die Union nicht abließ, als sie dem kriegerisch weit überlegenen Süden gegenüber Niederlage auf Niederlage erlitt, hat ihre reichen Früchte getragen. Die Großmächte des westlichen Europa sind nicht über die kurzgestreckte Grenze hinausgegangen, den Schiffen des Südens ihre Häfen zu öffnen. Sie haben die Konföderation nur als eine kriegsführende, nicht aber als eine souveräne Macht anerkannt, unbekümmert um den Verstoß gegen die politische Logik, der in einer solchen Unterscheidung enthalten war.

Es wird dann die Stimmung der Bevölkerung des Nordens am Ende des Jahres 1861 dargestellt und die Streitkräfte des Nordens in dieser Zeit aufgezählt. Dann folgt eine kurze Darstellung von Burnside's Expedition an die karolinischen Küsten, die Einnahme von Neu-Orleans und verschiedene andere Expeditionen, welche die Unionstruppen in der ersten Hälfte des Jahres 1862 ausführten. Größeres Interesse bietet die Unternehmung MacGlessans gegen Richmond, welche bekanntlich durch vielfaches Einmischen der Regierung von Washington in die Operationen, eigenmächtiges Disponiren mit Truppen und den Umstand, daß man die Hauptarmee nicht gehörig unterstützte und ihren Abgang bei Seiten ersegte, ein ungünstiges Ende nahm.

Der Plan MacGlessan's hätte, rasch und richtig ins Werk gesetzt, große Resultate herbeiführen können. Erste Bedingung wäre freilich Wahrung des Geheimnisses gewesen, die indes unter Verhältnissen, wie sie zur Zeit noch in Amerika bestanden, nicht zu erreichen war. MacGlessan, dem als Anhänger der gemäßigt demokratischen Partei von den exaltirten Republikanern allerwärts mit Misstrauen begegnet wurde, war genötigt, seinen Plan in einem Kriegsrath, zu dem sämtliche Divisionsgenerale berufen wurden, zu entwickeln und andern Projekten gegenüber zu vertheidigen. Waren nur seine Freunde versammelt gewesen, so wäre das Geheimnis dadurch schon gefährdet worden; wie die Dinge aber in Wirklichkeit lagen, war es sofort preisgegeben. Noch war die Transportflotte nicht zum geringsten Theile versammelt, als der Feind schon seine Gegenmaßregeln in der einsichtigsten und geschicktesten Weise getroffen

hatte. Die Überbringer dessen, was in Washington verlautete, nach Richmond waren galante Damen, die in diesem Kriege, wie in manchen andern, eine große Rolle spielten.

Nach Darstellung der Unternehmung MacGlessans und den siebenjährigen Kämpfen um Richmond wird die Ursache der Erfolge des Südens auseinander gesetzt.

Unverkennbar ruhte die Hauptüberlegenheit des Südens in der Einheitlichkeit der Führung und seinem Reichtum an tüchtigen Generalen. Johnston, Beauregard und vor allen Jackson waren Männer von hervorragender Fähigung. Nach Johnston's Verwundung trat in Lee eine außerordentlich tüchtige Kraft in die Stelle des Oberfeldherrn. Schon in der Schlacht von Richmond hat Lee durch sein glückliches Zusammenwirken mit Jackson den Beweis geliefert, daß er seiner Stelle gewachsen war. Der Norden hatte diesen Männern keine nur annähernd gleichen entgegenzustellen. MacGlessan war ein talentvoller und theoretisch trefflich geschulter General, ein gewisser Mangel an kurzer Entschlossenheit ist indes in seinem Handeln nicht zu verneinen. Er besaß im hohen Grade das Vertrauen der Armee, war aber unter Verhältnissen, wie sie in Washington obwalteten, seiner politischen Parteistellung nach nicht an seinem Platze. Hätte MacGlessan die Verfügung über die gesammten Streitkräfte der Union behalten und hätte Lincoln es verstanden, ihm volle Autorität zu wahren, so wäre der Erfolg der Expedition aussichtlich ein glücklicher gewesen. Ueber alles Maß kläglich ist die Haltung der Generale, welche Jackson einzeln gegenübertraten. Dass dieser unverfolgt zur Hauptschlacht bei Richmond erscheinen konnte, während 80,000 Mann wenige Meilen nördlich davon vollständig brach lagen, zeugt ebenso gegen die Fähigkeit derselben, die Union militärisch zu berathen, wie gegen die richtige Wahl der Führer.

In der Mitte des Jahres 1862 finden wir eine bedeutend gesteigerte Kraftentwicklung des Nordens. 300,000 Miltzen und ebensoviel Freiwillige werden unter die Waffen gerufen. Von nun an bis zu Ende des Feldzuges hatte die Union nie weniger als 7-800,000 Mann auf den Beinen.

Wenn der Süden in seiner Armut und Abgeschlossenheit und bei der geringen Zahl seiner Bevölkerung an kriegerischem Aufwande auch bei weitem dem Norden nicht gleichkam, so verdienen seine Anstrengungen darum nicht geringere Bewunderung. Das enorme materielle Übergewicht des Nordens wurde ausschließlich dadurch jahrelang paralysirt, daß das Volk des Südens den Krieg recht eigentlich selbst führte, daß alle sozialen Schichten sich am Kampfe betheiligten, während die Kraftentwicklung des Nordens mehr in dem Vertrauen zu der Uner schöpflichkeit seiner finanziellen Mittel wurzelte.

Nach Erörterung der allgemeinen Verhältnisse geht die Schrift zu der Offensive der Konföderirten gegen Washington über, wo die Gefechte Cedar Mountain und die zweite Niederlage der Unionstruppen bei Bull-Run kurz behandelt werden. Hierauf wird ihr Einfall in Maryland und der Sieg MacGlessans

am Antietam dargestellt. Dieser General wurde dann abberufen und durch Burnside ersetzt, der am 13. Dezember bei Fredericksburg eine blutige Niederlage erlitt.

Nach Darstellung der Begebenheiten auf dem Kriegstheater in Virginia, folgen die auf den andern Kriegsschauplätzen.

Die in großen Zügen zusammengefaßten kriegerischen Aktionen des Jahres 1862 stellen dasselbe den blutigsten und ereignisreichsten der gesammten Kriegsgeschichte zur Seite. Völker, die sich zu solchen Anstrengungen aufschwingen können, die durch Niederlagen nicht moralisch erschüttert werden, denen das Unglück vielmehr nur ein Sporn zu neuen Kraftanstrengungen ist, legen stets Zeugnis von ihrer Tüchtigkeit ab, sie bekunden gleichzeitig das Rechtsbewußtsein, von dem sie im Kampfe durchdrungen sind.

(Schluß folgt.)

Das Offizierspferd. Praktischer Rathgeber insbesondere für berittene Infanterie-Offiziere und Pferdebesitzer überhaupt von L. Frey, Rittmeister z. D. Mit 4 lithographirten Tafeln. Darmstadt und Leipzig. Eduard Bernin. 1869. Preis 8 Sgr.

Auf wenig mehr als einem Druckbogen wird in einer Reihe von kurz und gedrängt gefaßten Kapiteln alles was für den berittenen Infanterie-Offizier von Wichtigkeit ist, abgehandelt; als das Erkennen des Alters des Pferdes; das Haar (Farbe) des Pferdes; nähre Bezeichnung des Pferdes nach Geschlecht, Haar, Alter und Abzeichen; Hauptregeln beim Ankauf des Pferdes: a) der Stall und dessen Einrichtung, b) die Streu; das Füttern und Tränken; Puzen, Frisuren und Baden; der Huf, dessen Pflege und Beschlag; der Sattel und das Baumzeug; der Pferdewärter, dessen Belehrung und Ueberwachung; die Pflege des Pferdes auf Märschen, in Gantonnirungen, im Viouak; die Krankheiten, welche häufig vorkommen, deren Erkennen und Behandeln, wenn ärztliche Hülfe fehlt; die allgemeinen Regeln beim Reiten. Als Anhang sind 4 Tafeln beigegeben, welche die Benennung der einzelnen Theile des Pferdekörpers, das Knochengestell des Pferdes, die Hauptmuskeln und die Fehler am Pferdekörper enthalten. Trotz der Kürze zeichnet sich das Schriftchen, welches augenscheinlich von einem erfahrenen Ritter-Offizier herürrt, durch große Vollständigkeit aus. Der berittene Infanterie-Offizier findet darin alles, was für ihn zu wissen hauptsächlich nothwendig ist; dieser Rathgeber wird ihm in vielen Fällen von Nutzen sein und ihn vielleicht vor manchem Schaden bewahren.

A u s l a n d.

Österreich. (Organische Bestimmungen.) Durch Befehl vom 22. März d. J. hat der Kaiser die neu ausgearbeiteten Organischen Bestimmungen für die Linien-Infanterie und die Jäger genehmigt. Dieselben sollen bereits am 1. Mai durchgeführt sein. Nachfolgendes die Hauptzahlen:

„Die Linien-Infanterie besteht aus 80 mit dem Namen der jeweiligen Regiments-Inhaber und den Nummern von 1 bis 80